

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 58 (1987)
Heft: 4

Artikel: Heiteres und Ernstes aus dem Heimalltag : das gute Heim
Autor: Brun, Herbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810573>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das gute Heim

«Ein gutes Heim ist ein Haus, in dem man selbst leben oder gelebt haben möchte.» Diese knappe Definition eines guten Heimes stammt von *Andreas Mehringer*, dem ehemaligen Leiter des Münchner Waisenhauses. Und wer viele Heime besuchen kann oder darf, merkt recht schnell, wo er selbst gerne leben könnte oder eben nicht. Wie versuchen wir dieses gute Heim zu realisieren? Sind die auf der schwarzen Liste des Zürcher Erziehungsrates stehenden Heime alles «schwarze Schafe», in denen man nicht oder kaum leben kann oder möchte? Sind nicht die Erwartungen an ein gutes Heim sehr, sehr unterschiedlich, subjektiv, persönlich, je nach Anlage, Temperament, eigenem Urerleben? Kann es überhaupt *das* gute Heim geben? Gibt es objektive Kriterien, an denen die Heimqualität oder besser noch die Lebensqualität für die Heimbewohner (Schützlinge und Mitarbeiter) gemessen werden können?

Bis zum Zweiten Weltkrieg mussten die Heimmitarbeiter mindestens im Nehmen Pestalozzis sein. Viele arbeiteten Tag und Nacht um den sogenannten «Gotteslohn», für ein Trinkgeld oder für die freie Station. Nach dem Zweiten Weltkrieg änderte sich die Lage langsam, aber sicher. Arbeitszeiten wurden reduziert, die Löhne wurden verbessert. Der Heimbetrieb musste nicht mehr in erster Linie rentieren, sondern dem Schützling, dem jungen oder alten, dem kranken oder teilweise gesunden, sollte optimal geholfen werden; denn man errechnete – «und man rechnet auch heute wieder sehr genau!» –, dass ein geheilter, nacherzogener, resozialisierter Mensch den Staat, die Gemeinschaft weniger belastet, weniger bedroht. Geld stand und steht auch heute zur Verfügung, um die Heimqualität zu optimieren. Was wurde und was wird in dieser Richtung tatsächlich unternommen? Vieles! In erster Linie wurde gebaut; modern, grosszügig wurde gebaut. Die heilpädagogischen Theorien wurden popularisiert, und/oder die Fähigkeit, Menschen zu betreuen von zumindest Mittelschulreife, wenn nicht gar Hochschulabschluss abhängig gemacht. Ist damit die Heimqualität gesichert? Konzepte entstanden und werden vielerorts entworfen als Rückversicherung.

*«Soviel sah ich bald,
die Umstände machen den Menschen,
aber ich sah eben alsobald,
der Mensch macht die Umstände.
Er hat eine Kraft in sich selbst,
selbige vielfältig nach seinem Willen zu lenken.»*

(H. Pestalozzi)

Und in den Heimen leben und wirken Menschen! Der Heimleiter, die Erzieher, die Pflegerinnen, die Lehrer und Lehrmeister: wie mächtig sind sie alle – wie ohnmächtig ist ihnen gegenüber der einzelne Heimbewohner! Haben sie alle genügend Geduld? Zu Hause ist man dort, wo man

bleiben darf, auch wenn man grösser, behinderter, böser, unverständlich ist. «Unarten sind doch wie die Säure einer unreifen Frucht», sagte Goethe. Lassen die Heimmitarbeiter diese «Frucht» reifen oder sezieren sie diese nicht zu voreilig oder dienstefrig? Lebt ein bestimmter Sinn oder Geist im Heim oder dominieren äussere Formen, Paragraphen, Arbeits- und Stundenpläne als Zwangsjacken? Richtet sich die Heimmitarbeiterschaft nach dem Organisations-Schema oder nach *Paul Moors* Leitbild?:

«Ist nicht jeder Heimschützling auch ein Mensch? Hat nicht auch er eine ewige Berufung zu erfüllen? Und wenn uns sein Leben sinnlos und wertlos erscheint gemessen an dem, was uns wichtig ist, könnte es nicht sein, dass unsere Einsicht in Sinn und Wert des Lebens nicht tief genug wäre? Müssten wir vielleicht unsere eigenen Vorstellungen vom Sinn des Lebens und vom Ziel der Erziehung revidieren, sie tiefer zu ergründen suchen, so tief, dass sie auch für den irgendwie Behinderten und Schwachen noch gelten könnten? Und hätten wir also gerade bei ihnen noch etwas Besonderes zu lernen auch für unsere Einsicht in Sinn und Wert des Lebens?»

1. Die äusseren Bedingungen

Moderne, grosszügige Heimbauten, zweckentsprechende Inneneinrichtungen, gesunde und genügende Verpflegung, viel Freizeit und nur «freiwillige Arbeitspflicht» (neckischer Gegensatz! – unsere Sprache ist eben in der Aussage recht viel- oder zumindest zweideutig!), keine Über- noch Unterbetreuung, um Hospitalismus-Schäden zu vermeiden, fachkundiges, gut geschultes, ausgebildetes (nicht verbildetes) Personal mit guten Arbeitsbedingungen, viele Attraktionen und Überraschungen, um jede Langeweile oder Ruhe im Keime zu ersticken, gut und sorgfältig paraphrasierte Heimordnung mit ausgeklügeltem Schlüsselsystem – alle und noch viele weitere Äusserlichkeiten, Förmlichkeiten erleichtern das Leben im Heim. Die üblichen alltäglichen Reibereien können dadurch unter Umständen vermieden werden. Sie können eine gewisse, wenn auch nur sehr minimale Sicherheit geben. Weit wichtiger jedoch scheint für die Hebung und Erhaltung der wahren Lebensqualität in einem Heim der gebotene innere Halt zu sein.

2. Die inneren Bedingungen

Welcher Geist herrscht im Heim? Wie reden die Mitarbeiter mit ihrem Heimleiter und untereinander? Wie begegnen sich die im Heim wohnenden Menschen, als Mitmenschen, Partner oder Gleichgültige? Die heutige sehr differenzierte Heimorganisation und grosse Arbeitszeitverkürzung hat zu einer starken Vergrösserung des Mitarbeiterstabes geführt, wobei es beinahe selbstverständlich und natürlich ist, dass weitdivergierende Ansichten über die Betreuung, Führung,

Förderung oder geistiges Engagement bestehen. Nicht nur die Mitarbeiterschar, sondern viel mehr noch die Schützlinge sind dadurch verunsichert und fragen sich . . . oder dich: «Was gilt nun? Wer hat heute Aufsicht? An wen muss ich mich wenden oder halten?» Wer bestimmt Sinn und Geist in einem Heim? Sind die Mitarbeiter solidarisch, fühlen sie sich mitverantwortlich, oder erfüllen sie einfach ihren Job? «Wo Idealismus gelebt wird, da kommen auch die Idealisten!» hat ein bekannter Heilpädagoge ausgerufen, aber eben: Zuerst müssen wir die Idealisten mit Geist, Nächstenliebe und partnerschaftlicher Mitverantwortlichkeit finden, damit das Heim nicht zur pädagogischen Fabrik ausartet und die Heimbewohner im Heim frustriert werden oder gar verwarhlosen.

3. Der Mensch im Mittelpunkt

Alle reden nur vom guten Heim. Und doch gibt es auch schlechte. Zurzeit herrscht auch im Heimwesen ein gewisser Existenzkampf: Heime werden geschlossen, weil sie (vielleicht) zu wenig gut waren, den inneren Halt nicht fanden und/oder vermitteln konnten. Vielleicht versuchten sie alternative Formen und glaubten, mit anderen (äusseren) Formen Inhalt und Sinn zu gewinnen. Viele wurden auch durch die Diskussionslust besser ausgebildeter (?) Mitarbeiter vom eigentlichen Sinn und Arbeiten abgehalten und in der Entfaltung gelähmt. Vor lauter Besprechungen wurde die Hauptaufgabe, das Leben mit dem Mitmen-

schen, vergessen oder zur Nebensache – die Verwirklichung eigener Ideen das Hauptanliegen.

Heime überleben diesen «Existenzkampf», wenn sie an Formen, Traditionen und zwischenmenschlichem Engagement festhalten: Die Menschen stehen bei ihnen im Mittelpunkt: Den Mitarbeitern *und* den Heimbewohnern soll es in erster Linie wohl sein. Sie sollen sich daheim fühlen, auch wenn es «aussen nicht unbedingt nix, aber auch nicht so supermodern fix» ist. Die Mitmenschlichkeit ist der rote Faden, der alle hält und fördert. Hier könnten Pestalozzi und auch Korczak, der Warschauer Pestalozzi, auf Besuch kommen, und beide würden sich wohlfühlen, wogegen sie sich in anderen Heimen nach der Devise «. . . wenigstens aussen fix» wohl durch irgendeine Hintertüre beschämt wegschleichen würden.

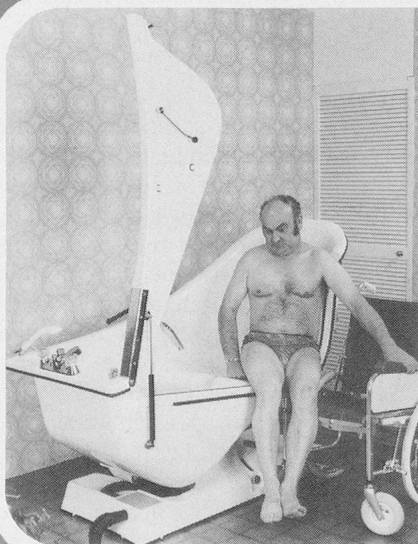
4. Kleine Übung

Jetzt gleich nehmen wir uns nur drei Minuten Zeit und Ruhe und überlegen uns, was wohl Heinrich Pestalozzi oder Paul Moor oder unser Inneres zu unserem Tun (und Lassen) in unserer persönlichen Heimarbeit sagen würde. Wie würden wir uns entschuldigen, rechtfertigen oder selbstsicher verteidigen, weil das, was wir tun, so wahrhaft ist, dass wir selbst gern in unserem Heim leben würden – möchten wir wirklich?

Herbert Brun

BELINOX

Badevergnügen jetzt auch für ältere und behinderte Menschen



Mit der Parker-Badewanne sind die Probleme und Gefahrenmomente ein für allemal beseitigt. Denn nie war das Baden älterer und behinderter Menschen so einfach.

- Keine Lifts oder Hebebühnen, die den älteren Menschen verängstigen.
- Eine bewegliche Tür erleichtert das Ein- und Aussteigen.
- Problemlose Benutzung auch für Rollstuhlfahrer.
- Sicherheit und Verlässlichkeit ohne Elektronik oder Elektrizität. Geräuschlose Steuerung.
- Hydraulisch, stufenlos höhenverstellbar, deshalb kein Bücken des Pflegepersonals.
- Wärmespeicherung durch doppelwandige, mit Schaumgummi gefüllte stabile Konstruktion.
- Erhebliche Zeiteinsparung und Erleichterung für die Pfleger.
- Energieersparnis durch Wasserverbrauch, der weniger als die Hälfte beträgt. Trotzdem ein wirkliches Vollbad.

BELINOX

BELINOX AG 5608 Stetten
Telefon 056 96 01 71
Telex 828 239

Hochwertige Einrichtungen
für Küche und Haushalt,
Spital, Gewerbe und Industrie